

Makiguchi, Dewey - und Baden?

Das ehemalige Großherzogtum Baden – heute Wohnort vieler Mitglieder der Makiguchi-Gesellschaft – ist diejenige deutsche Region gewesen, aus der eine idealistische Philosophie erwachsen ist, die Makiguchis Denken und Wirken im Japan seiner Zeit konkret behindert und ihm große Probleme bereitet hat.

Doch wie sind die genauen Hintergründe? Wie kommt es überhaupt dazu, dass eine in Baden in Deutschland zu Anfang des 20. Jahrhunderts vertretene Philosophie in Japan, also in einem ganz anderen Land, noch dazu in einem Land Asiens, Wirkungen zeitigte? Und das auch zu einer Zeit, in der die nationalen Kulturabschließungen viel stärker waren, als sie es heute sind – man denke nur an die vielen nationalen Konflikte damals. Es geht hier um den Zeitraum etwa von 1870 - 1930. Das ist eine erste Frage, die sich stellt. Eine zweite Frage ist dann: Wie und in welcher konkreten Weise hat „deutscher Einfluss“ oder „deutsches Denken“ das Wirken von Tsunesaburo Makiguchi als Erziehungsphilosoph und -aktivist beeinflussen können? Wie sah dieser Einfluss konkret und praktisch aus? Kurz: Wie kommen Deutschland und Baden nach Japan und warum wurde das für Makiguchis Überzeugungen als Pädagoge und Erzieher zum Problem?

Da es hierbei um Fragen geht, die den Gründer der „Soka Gakkai“ betreffen, liegt es natürlich nahe, die Veröffentlichungen der SGI-Deutschland (SGI-D)¹ in dieser Frage zu konsultieren. Stellt man hierzu Nachforschungen an, ergibt sich, dass es in den bisherigen Publikationen der SGI-D (Bücher, Zeitschriften etc.) zu Makiguchi kaum Quellen gibt. Die Schriften von Herrn Makiguchi sind bisher nicht ins Deutsche übersetzt; entsprechende Einführungen und Kommentierungen seines Werkes liegen demgemäß nicht vor. Wo der Name von Makiguchi in der SGI-D Zeitschrift „Forum“² auftaucht, befassen sich die Texte vor allem mit seiner Rolle als Gründer der „Soka Gakkai“ und als buddhistischer Lehrer, nicht aber mit seiner Erziehungsphilosophie und ihrem Verhältnis zur deutschen Kultur und zur deutschen Philosophie. Doch bleibt man schließlich doch nicht ganz ohne Anknüpfungspunkt. In einem von drei Beiträgen zu Makiguchis Erziehungsphilosophie von Daniela Veronesi im „Forum“ in der Ausgabe Juli-August 2001³ finden sich dann doch Anhaltspunkte. Die drei Texte sind 1991, ursprünglich für ein italienisches Publikum verfasst, erschienen und sind im „Forum“ zuerst 1992 und dann inhaltsgleich erneut 2001 erschienen.

So will ich mit dem dort gefundenen Zitat aus dem Artikel „Makiguchi – Der Philosoph des täglichen Lebens“ von Daniela Veronesi beginnen:

„Prägend für das geistige Klima Japans in dieser Epoche war die zunehmende Orientierung an der westlichen Welt, insbesondere an dem Staats- und Erziehungswesen Preußens. Das zeigt sich auch in der Fülle deutscher Autoren, die Makiguchi gelesen und teilweise in seinen Werken zitiert hat. So las er kurz vor seinem Tode, als er aufgrund der Verfolgungen durch das Militärregime inhaftiert war, bereits gezeichnet von Krankheit und Unterernährung, verschiedene Werke Kants.“

Zunächst ist zu sagen, dass diese Gedanken das Verhältnis der Modernisierungskulturen in den beiden Kaiserreichen Japan und Deutschland in der Zeit nach 1870/71 nur sehr verkürzt

¹ Die SGI - Deutschland (SGI-D) ist die deutsche Sektion der „Soka Gakkai Internationale“, einer weltweit aktiven buddhistischen Laienbewegung (nähere Informationen unter www.sgi.org). Die deutsche Sektion besteht seit 1960 (nähere Informationen unter www.sgi-d.org).

² Forum, Buddhistische Zeitschrift für Frieden, Kultur und Erziehung, herausgegeben von der SGI-D, Mörfelden Walldorf.

³ Forum, Buddhistische Zeitschrift für Frieden, Kultur und Erziehung, Ausgabe Juli-August 2001 S. 21 f.

wiedergeben. Das sollte auch sicher nicht anders sein. Es geht Daniela Veronesi nicht um eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Beziehungen zweier Länder in ihrem Modernisierungsprozess, sondern um eine kurze Einführung in das Leben und Denken von Tsunesaburo Makiguchi und um den Versuch ein kleines „kulturelles Setting“ zu liefern.

Wenn man jedoch wissenschaftlich anspruchsvoller an das kulturelle Setting, das Deutschland und Japan in der genannten Epoche verbunden hat und das Makiguchis Wirkung ganz erheblich bestimmt hat, eingehen will, was hier geschehen soll, kommt man zu einem differenzierteren Bild.

Makiguchi (1871-1944) lebte wie seine deutschen Zeitgenossen in einem Kaiserreich. Das Deutsche Reich und damit das politische „Deutschland“ war 1871, dem Geburtsjahr Makiguchis, durch die sogenannten „Einigungskriege“ 1864 (Dänemark), 1866 (Österreich), 1870/71 (Frankreich) von Otto von Bismarck gegründet worden. Aus Anlass dieses sehr gewalttätigen nationalen „Einigungs“-Prozesses wurden deutschlandweit Gedenkmonumente errichtet, die zum großen Teil heute noch stehen, so z.B. die Siegessäule in Berlin Mitte. Deutschland bestand zwar nach wie vor aus Einzelstaaten, doch wurden diese Einzelstaaten durch eine sehr wirksame und effiziente Hegemonie (Vorherrschaft) Preußens, des mächtigsten Einzelstaates, zusammengehalten und bestimmt. Ausdruck davon war etwa, dass der Preußenkönig zugleich auch Kaiser des Deutschen Reiches war. Das Großherzogtum Baden galt in diesem deutschen „Bismarckreich“, wie es voller Bewunderung für das Verwaltungs- und Kriegsgeschick des Reichskanzlers Bismarck auch genannt wurde, als verhältnismäßig liberale Region, ohne jedoch auf das soziale und politische Klima des Kaiserreiches insgesamt Einfluss nehmen zu können. Nach Bismarcks Entlassung 1890 wurde das Reich bis zu dessen Abdankung 1918 von dem vergleichsweise jungen und ehrgeizigen Kaiser Wilhelm II. geführt. Das Deutsche Reich befand sich seit seiner Gründung im Zustand schnellster Modernisierung (daher auch die „Gründerzeit“) und das war etwas, das es mit dem 1868 ebenfalls neu gegründeten „japanischen Kaiserreich“ (Meiji-Ära) in besonderer Weise verband. Beide Länder waren junge (und wiederhergestellte) „Kaiserreiche“, beide hatten sie gegenüber den Ländern mit langen demokratisch-parlamentarischen Traditionen wie dem Vereinigten Königreich Großbritannien und Irland, Frankreich und den Vereinigten Staaten aus unterschiedlichen Gründen (Deutschland wegen des Problems der Zersplitterung und Provinzialisierung bis 1871; Japan wegen seiner Abschließung bis in die 1860er-Jahre hinein) industriell erheblichen Aufholbedarf. Und diese Bedingungen waren es, die das Deutsche Kaiserreich und in ihm besonders die wohlorganisierte und in ihren Hegemonialbestrebungen auch äußerst erfolgreiche Hegemonialmacht Preußen als Modernisierungsmodell für das erwachende junge Kaiserreich Japan so interessant machte.

Daniela Veronesi drückt die bis hierher dargestellten Zusammenhänge so aus:

„Prägend für das geistige Klima Japans in dieser Epoche war die zunehmende Orientierung an der westlichen Welt, insbesondere an dem Staats- und Erziehungswesen Preußens.“

Aus den soeben beschriebenen Struktur- und Interessengemeinsamkeiten der beiden Reiche ergibt sich, dass mit der „westlichen Welt“ hier vor allem das Deutsche Kaiserreich gemeint ist.

Wie war nun das *Erziehungswesen* in Deutschland seit der Reichsgründung 1871 organisiert? Es war kurz gesagt – wie könnte es auch anders gewesen sein? – „preußisch“ organisiert: zentralistisch, nationalistisch, autoritär und straff auf Schülerselektion orientiert (es gab unzählige Schulstufen; noch heute gibt es drei davon: Gymnasium, Realschule und Hauptschule), wobei der Anteil eines Jahrgangs, der den „höchsten“ Schulabschluss (Gymnasium) machen konnte bei kaum 2 % lag, natürlich aus besserem Hause, wenn nicht

ungewöhnlich begabt und deshalb besonders gefördert. Noch mein Vater hat 1954 mit nur 4% seines Jahrgangs Abitur gemacht! In den ersten Dekaden nach der Reichsgründung stritt man sich zudem darüber, ob die damals sehr einflussreiche Katholische Kirche die Hoheit und Kontrolle über die Schule und das Schulleben ausüben durfte oder der Staat. In diesem sogenannten „Kulturkampf“, obsiegte Bismarck, d.h. gegenüber den Ansprüchen der Katholischen Kirche der neutrale Staat (die Kirche hat diesen Kampf in Baden übrigens besonders klar verloren). Doch wie „neutral“ war dieser „Staat“ im gerade erwachten nationalen Kaiserreich?

Diese Schulordnung nahm sich das japanische Kaiserreich nun als Modell und es wurde nahezu eins zu eins auf Japan übertragen. Das berühmte „Kaiserliche Erziehungsedikt“ aus dem Jahr 1890, das dem deutschen Erziehungsvorbild nachempfunden war, bildete nur eine Etappe in dieser Entwicklung.⁴ Es ist dieses deutsche Schulsystem und Schulsetting, vor dessen Hintergrund Makiguchi im kaiserlichen Japan in seinem Lehrerberuf von 1893-1929 (mit Unterbrechungen) gelebt und gelehrt hat.⁵ Es ist dieses Schulsetting, das ihm und seinen Mitstreitern und ihren progressiven und egalitären Erziehungsidealen im japanischen Kaiserreich ständig Probleme und Schwierigkeiten bereitete.

Welches waren nun die *Erziehungsphilosophien*, die im deutschen Kaiserreich vertreten wurden? Im Großen und Ganzen lässt sich sagen, dass sie sich dem soeben beschriebenen Schulsetting und dem gesamt-kulturellen Klima der Kaiserzeit gebeugt haben; anderenfalls wären sie ja als „fortschrittlich“ aufgefallen und das auch heute noch im wissenschaftlichen Rückblick. Etwas lockerer wurde das Klima erst, als sich in einigen westlichen Ländern die Bewegung der sogenannte „Reformpädagogik“ zu formieren begann, etwa zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Diese Bewegung ist jedoch im Deutschen Kaiserreich – wieder im Großen und Ganzen – immer noch seltsam angepasst und „national-kulturell“ geblieben. So war z.B. einer ihrer Vertreter, Ludwig Gurlitt – durchaus typisch – ein Kämpfer gegen die zentralistische staatliche „Erziehungsbürokratie“, das Erziehungsziel der von ihm eingerichteten „Landschulen“ lag jedoch in einer „ordentlichen Nationalerziehung“ und einer Erziehung zur „Mannhaftigkeit“ der Jugend. Kurz: selbst in den aufkommenden alternativen Erziehungsbewegungen im Kaiserreich kam man nicht über den Tellerrand und über „nationale“ und einseitige „kulturelle“ Ideale hinaus. Für das nationale akademische Establishment im deutschen Kaiserreich galt das natürlich umso mehr, ein akademisches Establishment, dessen Bewegungen und Tätigkeiten auch von einer eifersüchtigen staatlichen Aufsicht kontrolliert und gesteuert wurden. Und bei der Frage der philosophischen Verortung des „pädagogischen Establishments“ ist nun eine der interessantesten Entwicklungen in den Blick zu nehmen, wozu etwas auszuholen ist.

Die Revolution von 1848/49 hinein in ein föderales und demokratisches Deutschland war gescheitert und zwar schon damals unter dem Druck preußischer Hegemonie (einer der Sprüche von Friedrich Wilhelm IV., dem damaligen preußischen König war: „das Volk ist mir zum Kotzen“). Doch die Menschen in Deutschland schmachteten nach wie vor nach der „nationalen Einheit“ und da sie politisch nicht gelungen war, versucht man, sich ihrer zumindest „kulturell“ zu versichern. Und weil in der damaligen „Jetzt-Zeit“ kulturell und gesellschaftlich irgendwie nichts richtig voran ging und allgemein ziemlicher „Leerlauf“ war, wurde 1865 von einem Herrn Liebmann – um der Ödnis abzuhalten – in einer berühmten

⁴ dazu und überhaupt zum Erziehungsklima im japanischen Kaiserreich vgl. Kapitel 7. 'Education and Ideology' in: Herbert Passin, *Society and Education in Japan*, Teachers College Press, Columbia University, New York 1965 pp. 149-160

⁵ Einzelheiten in: Dayle M. Bethel, *Makiguchi The Value Creator*, New York / Tokyo 1973 (1994)

Schrift⁶ der Ruf ausgestoßen: „Es ist auf Kant zurückzugehen!“ und viele waren beeindruckt. Diese neue Begeisterung für den großen Immanuel Kant (1724-1804) fiel nun in die Zeit der von Preußen 1864 begonnenen Einigungskriege und der alte Königsberger Aufklärer geriet hinein in den neuen gewaltgegründeten nationalen Aufbruch 1870/71 und das Ergebnis war eine Vorherrschaft „kantischen Denkens“ in der deutschen Philosophie im Deutschen Kaiserreich. Es entstand der sogenannte „Neukantianismus“ und zwei seiner herausragenden Exponenten, die Herren Heinrich Rickert (1863-1936) und Wilhelm Windelband (1848-1915) gründeten in Heidelberg die sogenannte „Südwestdeutsche Schule“ des Neukantianismus, eine Schule, die das akademische (geisteswissenschaftliche) Leben des Kaiserreiches fortan bestimmte oder ihm zumindest seine Probleme und Themen vorgab.

Windelband und Rickert entwickelten ihre Gedanken in Baden und sie wurden zu ihrem Denken bezüglich dessen, was sie für wesentlich hielten, nämlich das „Wertproblem“ im Lichte der Kant-Renaissance, geradezu hingedrängt durch die Behauptungen eines einflussreichen etwas anarchisch-radikalen Schriftstellers, dem das mit dem neuen „Kaiserreich“ und dem ganzen konservativ-christlich-nationalen Gedöns etwas zu viel geworden war. Er war zwar kein Demokrat, behauptete jedoch, Werte müsse man auf der Erde suchen und nicht im Himmel. Der Schriftsteller war Friedrich Nietzsche (1844-1900) und er hatte diese Denker mit seiner Forderung nach einer „Umwertung aller Werte“ und danach, die Werte „im Irdischen“ zu halten, so nachhaltig beeindruckt, dass Windelband und Rickert dieses philosophische Vorgehen in Zukunft ein für alle mal auszuschließen hofften, indem sie die Werte im Namen Kants in den Himmel der „deutschen Kultur“ schossen. Daraus entstand dann später eine große Debatte um „Kulturwerte“ und „Kulturwissenschaft“ und weiteres. Für die Frage der Werte im akademischen Establishment bedeutete dies: Hauptsache fort von der Erde und heraus aus den Fängen von Nietzsche und Freunden und heraus aus einer irdisch-gegenwärtigen Kultur. Eine solche „Irdisierung der Werte“ hatte hernach den Ruch des Angemaßten, des verbotenen Oppositionellen und des „Demokratischen“. Dass Nietzsche selbst persönlich und auch philosophisch scheiterte, ist eine andere Geschichte, die hier nicht erzählt werden soll.

Windelband und Rickert scheiterten nicht – zumindest nicht in ihrer Zeit – und gaben insbesondere auch der Erziehungsphilosophie im deutschen Kaiserreich wesentliche Impulse. Einer dieser Impulse ging an einen begabten jungen Erziehungs- und „Kultur“philosophen, Eduard Spranger (1882-1963), der im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in seinem Tätigkeitsfeld der Erziehungsphilosophie schnell eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in Deutschland wurde und in diesem Feld auch das zweite Einfallstor mit Blick auf einfallende Werte „aus dem Irdischen“ erfolgreich schloss: Er eliminierte den Einfluss des amerikanischen Pragmatismus und damit den der Erziehungsphilosophie von John Dewey (1859-1952) in Deutschland, indem er im „deutsch-nationalen Kulturgestus“ auf Georg Kerschensteiner (1854-1932), neben ihm einer der einflussreichen, aber eher praktisch orientierten Pädagogen seiner Zeit, einwirkte, der seine geistige Verpflichtung gegenüber dem „Praktiker“ John Dewey, Sprangers Meinung nach, zu offenherzig aussprach. Auch diese Eliminierung gelang.⁷

Zur Eliminierung von Deweys Denken auf dem philosophischen Sektor, den ja nicht Spranger, sondern Windelband und Rickert vertraten, nur ein kleines Beispiel aus Windelbands „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie“⁸, im Rahmen einer aus zynischer Distanz

⁶ Otto Liebmann, Kant und die Epigonen, Erlangen 1991 (Reprint der Erstausgabe Stuttgart 1865)

⁷ vgl. hierzu die Einleitung von Jürgen Oelkers in: John Dewey, Demokratie und Erziehung, Weinheim / Basel 1993 S. 497 ff.

⁸ Wilhelm Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, hrsg. von Hans Heimsoeth, Tübingen 1980

vorgetragenen Erläuterung von Nietzsches „Wertphilosophie“: „Und ebenso kommt es bei unseren Urteilen, in der Erkenntnis und der Überzeugung, nicht darauf an, ob sie *wahr* sind, sondern ob sie uns helfen, ob sie unser Leben und unsere Macht erhöhen. Nur dann haben sie Wert, wenn sie uns stark machen.“⁹ Und dann in Fußnote dazu: „Hier hat Nietzsche mit genialem Übermut vorweggenommen, was in kümmerlicher Philistrosität oder gläubiger Heilsbegehrlichkeit den Gedankengehalt des heutigen Pragmatismus ausmacht.“¹⁰ Dieses philosophische Standardwerk des Deutschen Kaiserreiches – es wird noch heute gelesen und verkauft!¹¹ – hat in den Jahren von 1892, dem Jahr seines ersten Erscheinens, bis 1928 13 Auflagen erlebt, davon allein 9 Auflagen in den Jahren von 1900 bis 1921. Da verwundert es nicht, dass 1908 in Heidelberg, in Baden, ein Philosophischer Weltkongress stattfand – dem Windelband vorsah – auf dem die Pragmatisten John Dewey und William James (1842-1910) wegen ihres neuartigen und lebensoffenen Wahrheitsbegriffes komplett durchfielen.¹²

Zurück zur Ausgangsfrage: Welches waren nun die Erziehungsphilosophien, die im Kaiserreich vom Erziehungsestablishment vertreten wurden? Es waren vor allem die einer formellen und idealistischen Pädagogik, die vielleicht zufällig zu einer „kulturellen Pädagogik“ mutiert war, die jedenfalls optimal die autoritären Strukturen und die Steuerungsideale der royalistischen Eliten des Deutschen Kaiserreichs bedienten, indem sie die Menschen von ihrem eigenen Potential nach „außen“ und nach „oben“ hin ablenkten. Kurz: die Erziehung der Menschen zu guten Untertanen. Heinrich Mann und sein Roman „Der Untertan“¹³ lassen grüßen. Und es waren diese Ideale, die die Erziehungsbürokraten des japanischen Kaiserreichs beeindruckten, als sie ab 1870 damit begannen, in das Deutsche Kaiserreich zu reisen, um hier über „höhere Kultur“ und „Erziehungseffizienz“ zu lernen, Konzepte, die ihnen im Rahmen des Kulturübertrags dazu geeignet erschienen, unter einem kulturellen Deckmantel auch in Japan abhängige Untertanen zu produzieren.

Wie sehr und erfolgreich dieser erziehungswissenschaftliche Kulturübertrag praktiziert wurde, zeigt sich in einem Detail, schon daran, *dass* Makiguchi sehr viele deutsche Autoren zitiert. Er konnte es tun, weil sie ins Japanische übersetzt waren (er sprach keine Fremdsprache)! Und er war aber auch leidlich gezwungen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, da sie eben als amtlich verordneter „Westimport“ die erziehungsphilosophische Diskussion in Japan dominierten, an der er sich selbst mit seinem „praktischen Erziehungsdenken“ auch beteiligen wollte. Festzuhalten ist nun: Positiv und in diesem Sinne „kulturell“ bezieht sich Makiguchi mit seinem Ansatz und seiner wissenschaftlichen Absicherung nun nicht auf die deutschen Autoren, die er vielerorts kritisiert, sondern auf die amerikanischen Autoren John Dewey und Lester Ward. Das ist von großer Bedeutung und wird noch zu erheblichen Perspektivöffnungen in der Auseinandersetzung mit seinem Denken führen. Die Auffassung und Philosophie des Heidelbergers Windelband lehnt er ausdrücklich ab, da diese davon ausgehe, dass es einen „religiösen Bereich“ gebe, der „über“ dem Leben der Menschen stehe und der sich ihnen nicht in den konkreten Gegebenheiten ihrer Alltagserfahrung erschließe.¹⁴ Sprangers Erziehungsphilosophie sieht Makiguchi darin scheitern, dass es diesem nicht gelinge, „die Gesellschaft für die Menschen zu sehen“¹⁵. Und an anderer Stelle wendet er

⁹ aaO. S. 578

¹⁰ aaO. S. 578

¹¹ die jüngste und 18. Auflage datiert auf das Jahr 1993

¹² zum Ganzen vgl. auch Hans Joas, Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Missverständnisses in: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M. 1999.

¹³ Heinrich Mann, Der Untertan, dtv, München 1986; erstmals erschienen in Leipzig 1918.

¹⁴ Makiguchi, Education for Creative Living, S. 83 f.

¹⁵ aaO. S. 33

gegen Spranger ein, er stelle eine idealisierte pädagogische Methode über den Weg der experimentellen Prüfung des Erziehungsergebnisses.¹⁶ Und so weiter.

Daniela Veronesi drückt die bisher hierher vorgestellten Zusammenhänge so aus:

„Prägend für das geistige Klima Japans in dieser Epoche war die zunehmende Orientierung an der westlichen Welt, insbesondere an dem Staats- und Erziehungswesen Preußens. Das zeigt sich auch in der Fülle deutscher Autoren, die Makiguchi gelesen und teilweise in seinen Werken zitiert hat.“

Der zweite Satz offenbart meinem Eindruck nach einen gewissen Respekt vor den Leistungen der deutschen Kultur, einer Kultur, die ja im Ausland, wie etwa Italien, im Ruf steht, eine große Kultur und eine Kultur der „Dichter und Denker“ zu sein. Dass dieser Vorschuss in unserem konkreten Zusammenhang in die Irre führt, wurde eben deutlich. Ein deutscher Autor, der die Bedeutung und den Hintergrund des Erziehungsdenkens von Makiguchi einem deutschen und internationalen wissenschaftlichen Publikum erläutern wollte, hätte auf den von Veronesi an dieser Stelle mitschwingenden spezifischen Respekt zu verzichten.

Als Tatsache festzustellen bleibt bisher, dass die Vor- und Definitionsmacht deutschen Denkens in der akademischen Erziehungskultur im kaiserlichen Japan so stark war, dass sich der lebenspraktisch-wertbezogene Ansatz von Makiguchis Erziehungsdenken in seinem Umfeld nicht zu behaupten, geschweige denn durchzusetzen vermochte. Zu diesem Befund kommt auch Dayle M. Bethel in seinem Buch Makiguchi The Value Creator.¹⁷ Eine überaus lesenswerte und in Gänze wichtige Quelle.

In den Vorworten zu Makiguchis 1964 in englischer Sprache erschienener „Philosophy of Value“¹⁸ finden sich die folgenden Erläuterungen von Josei Toda¹⁹ und Daisaku Ikeda²⁰:

Josei Toda schreibt 1953:

„In order to reach the public, he began the publication of ‘The system of Value-creating Pedagogy’ (Soka Kyoikugaku Taikai), but in those days the western way of thinking dominated the philosophical world. Therefore, I said to him one day, that it would be thirty years after his death before all the scholars who had been devoted to the German school would understand his great philosophy. He appeared to be somewhat dissatisfied with my words, but they are proving true.“²¹

Daisaku Ikeda schreibt 1964:

„What is the substance, then, in the special characteristics of Mr. Makiguchis doctrine, ‘Philosophy of Value’?

First of all it distinguishes strictly value from truth, by excluding truth from the concept of value, which, according to the Kant school of thoughts, consists of truth, goodness and beauty. Secondly, it concludes by putting value into the concept of value, that the true concept

¹⁶ aaO. S. 174

¹⁷ Dayle M. Bethel, Makiguchi The Value Creator, pp.78-83.

¹⁸ Die Abhandlung „Philosophy of Value“ ist eine Übersetzung des 2. Bandes der von Makiguchi 1930-1934 veröffentlichten 4-bändigen „Erziehungslehre“ (Soka Kyoikugaku Taikai). „Education of Creative Living“ fasst für englischsprachige Leser alle 4 von Makiguchi veröffentlichten Bände in einem einzigen Band zusammen.

¹⁹ Josei Toda (1900-1958) war Lehrer, lernte Makiguchi 1919 kennen und war zu Beginn der 30er Jahre maßgeblich an der Veröffentlichung von Makiguchis „Erziehungslehre“ beteiligt. Später wurde Toda zweiter Präsident der „Soka Gakkai“.

²⁰ Daisaku Ikeda ist Ehrenpräsident der „Soka Gakkai“ und Präsident der „Soka Gakkai International“.

²¹ Makiguchi, Philosophy of Value S. iv

of value is composed of gain, goodness and beauty. Thirdly, it makes clear the definition of value as a 'relationship between subject and object'.

Through his concentrated study and deep meditation, Mr. Makiguchi came to these conclusions. The philosophy of value, a practical philosophy which Mr. Makiguchi has established, is the result of observing the actual aspect of life and analysing and synthesizing the law in it. It is, in other words, a theoretical system which clarifies the most value-creative way of living.

Therefore, it is only natural that those scholars and educators who seek truth with sincerity have expressed their approval of this unprecedented philosophy that far exceeds conventional idealistic philosophies."²²

Auch in diesen beiden Quellen spiegelt sich der oben dargestellte Sachverhalt: Der mächtige und definitive Einfluss der „German school“, bzw. der „Kant school of thought“, im Erziehungssektor des japanischen Kaiserreichs zu Makiguchis Zeiten. Und es spiegelt sich in ihnen auch, dass Makiguchi mit diesem Einfluss und Zustand unzufrieden war und seine Veränderung wünschte.

Aus den hier dargestellten Hintergründen ergibt sich zusammenfassend, dass Makiguchis Erziehungsdenken im japanischen Kaiserreich ebenso aus dem Spiel gehalten wurde, wie etwa das von John Dewey im Deutschen Kaiserreich. Und es ergibt sich überraschenderweise, dass die Gegner einer jeweiligen Entfaltung und Blüte dieser beiden praktischen Erziehungsphilosophien mittelbar oder unmittelbar dieselben waren: Denker wie Windelband und Spranger.

Eduard Spranger, der Dewey, wie oben beschrieben, aus dem deutschen Diskurs hinausgedrängt hat und den Makiguchi mit den oben dargestellten Einwänden kritisiert, hat nun 1936/37 Japan besucht und dort auch unterrichtet. Hochgeschätzt und verehrt. Er tat das als ein herausragender Vertreter des idealistischen deutschen Erziehungsdenkens und als Professor der weltberühmten Humboldt-Universität zu Berlin. Es ist ihm mit Beginn des Hitler-Militarismus 1933 – das muss man fairerweise sagen – nicht mehr wohl gewesen in Deutschland und so wird es ihm in Japan 1936/37 wohl auch nicht mehr recht wohl gewesen sein, so ist zu vermuten. Jedenfalls hat er in Japan das „deutsche Erziehungsdenken“ vertreten und so gut vertreten, dass aus Anlass seines 80. Geburtstags 1962, den er in Tübingen feierte, wo er von 1946-1952 weithin geachteter Professor für Pädagogik war, von Seite einiger japanischer Kollegen sowie des japanischen Kultusministers die Äußerung getan wurde, kein deutscher Erziehungsphilosoph habe sich um die akademische Erziehungswissenschaft in Japan in vergleichbarer Weise verdient gemacht, wie eben er, Eduard Spranger.²³ Es gratulierte zudem nahezu alles was Rang und Namen hatte in der damals noch jungen westdeutschen Bundesrepublik und es gratulierten auch internationale Größen wie Albert Schweizer und andere. Spranger war also definitiv etabliert und heute ist er ein „Klassiker“ der deutschen Pädagogik.

Eduard Spranger hat nach seiner Rückkehr aus Japan die Kriegsjahre in Hitler-Deutschland in „innerer Emigration“, wie man damals sagte, verbracht und ist nicht auffällig gewesen. Ich

²² aaO. S. i-ii

²³ Hirokichi Nado, Der ganzen Welt in: Eduard Spranger, Sein Leben und sein Werk, hrsg. von Walter Bähr und Hans Wenke, Heidelberg 1964. Aus der Stellungnahme von Nado ergibt sich zudem, dass Spranger 1938 von der japanischen Regierung den kaiserlichen „Orden des heiligen Schatzes“ (Zuihosho) verliehen bekam. John Dewey wurde 1920 während seines Japan-Aufenthalts von der japanischen Regierung ebenfalls ein kaiserlicher Orden angeboten. Er lehnte die Auszeichnung jedoch freundlich, aber bestimmt ab und begründete dies damit, dass das Verfahren ihrer Zuerkennung „nicht demokratisch“ sei (vgl. Robert B. Westbrook, John Dewey and American Democracy, Ithaca / London 1991 p. 242).

frage mich jedoch, was ihn 1944 dazu veranlasst haben mag, die „Reden an die Deutsche Nation“, gehalten und verfasst von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Berlin in deutsch-nationalem Aufruhr gegen Napoleon, in einer Kriegsausgabe herauszugeben und mit einem Geleitwort zu versehen, das folgendermaßen endet:

„Fichte hat diese Selbstbesinnung für seine Person in den Jahren 1807 und 1813 in großen Entwürfen, denen man Zeile für Zeile das tiefe innere Ringen anmerkt, weiter durchgeführt und mächtige Bilder vom kommenden Reiche der Deutschen entworfen. Manche dieser Seherblicke haben sich bestätigt, in bezug auf andere fühlen wir uns schmerzlich zurückgeworfen. Aber niemals kann das Hohelied der `Reden´ in uns ganz verklingen, wenn wir uns selbst treu bleiben. Und noch heute, ja gerade in unseren Tagen, gilt das Wort, mit dem Heinrich von Treitschke seinen lebenssprühenden Aufsatz zum 100. Geburtstag des deutschesten unter den deutschen Philosophen geschlossen hat: `Wir Lebenden werden Fichtes Geist dann am treuesten bewahren, wenn alle edleren Köpfe unter uns dahin wirken, dass in unsern Bürgern wachse, reife der `Charakter des Kriegers´, der sich zu opfern weiß für den Staat.´“²⁴

Ich habe das Buch im Februar 2002 eher beiläufig in einem Antiquariat in Freiburg gekauft, dann entdeckt, dass Eduard Spranger das Geleitwort dazu geschrieben hat und es gelesen und dann ist mir aufgegangen, dass 1944 auch das Jahr gewesen ist, in dem Tsunesaburo Makiguchi und Josei Toda wegen ihrer liberalen und pazifistischen Überzeugungen in Japan in Kriegshaft saßen und dass 1944 auch das Jahr gewesen ist, in dem Makiguchi in der Haft gestorben ist.²⁵

Daniela Veronesi schreibt zusammenfassend:

„Prägend für das geistige Klima Japans in dieser Epoche war die zunehmende Orientierung an der westlichen Welt, insbesondere an dem Staats- und Erziehungswesen Preußens. Das zeigt sich auch in der Fülle deutscher Autoren, die Makiguchi gelesen und teilweise in seinen Werken zitiert hat. So las er kurz vor seinem Tode, als er aufgrund der Verfolgungen durch das Militärregime inhaftiert war, bereits gezeichnet von Krankheit und Unterernährung, verschiedene Werke Kants.“

Makiguchi hat im Gefängnis verschiedene Werke Immanuel Kants gelesen. Und nach allem, was bis hierher gesagt wurde, ist eines nun mit großer Klarheit zu sagen: Es gibt einen enormen Unterschied zwischen dem Leben und Denken des großen Aufklärers Immanuel Kant und dem geistigen Klima in seiner Zeit – der Aufklärung – und dem Denken und den Ideen der hier beschriebenen sogenannten „Neukantianer“ Windelband und Rickert und dem geistigen Klima in ihrer Zeit, dem Deutschen Kaiserreich. Makiguchi selbst hat diesen Unterschied zwischen Kant und dem Neukantianismus in seinen Schriften zum Ausdruck gebracht. Er ergibt sich auch aus den hier vorgestellten Tatsachen. Die sogenannten „Neukantianer“ berufen sich also zu Unrecht auf das Kantische Erbe. Immanuel Kant war ein Weltbürger und Aufklärer und sein Denken war das einer neuen umfassenden praktischen Vernunft. Das kommt besonders auch in seinen pädagogischen Schriften zum Ausdruck.

Der vorgebliche Kant-Schüler Wilhelm Windelband hat sich auch selbst weithin sichtbar von diesem weltbürgerlichen Erbe Kants abgeschnitten. Am 04. Oktober 1914, kurz nach Beginn

²⁴ Eduard Spranger, Geleitwort in: Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation, Felix Meiner Verlag, Leipzig 1944 S. XIV (Hervorhebungen im Text).

²⁵ John Dewey hat in diesem Jahr den instruktiven Essay „Demokratischer Glaube und Erziehung“ geschrieben, abgedruckt in: John Dewey, Pädagogische Abhandlungen und Aufsätze (1900-1944), Verlag Pestalozzianum, Zürich 2002 S. 283 f.

des 1. Weltkrieges, unterzeichnete er gemeinsam mit 92 weiteren und zum Teil weltbekanntem deutschen Dichtern, Gelehrten und Wissenschaftlern (ausschließlich Männer) einen Aufruf „An die Kulturwelt“. In ihm nahmen die Unterzeichner den Militarismus des Deutschen Kaiserreichs und die Kriegspolitik von Kaiser Wilhelm II. offen gegen „die Feinde Deutschlands“ in Schutz. Dieser Aufruf „An die Kulturwelt“ erschien an diesem Tag in allen großen deutschen Tageszeitungen und er endet mit den folgenden Worten: „Glaubt uns! Glaubt, dass wir diesen Kampf (sc. den 1. Weltkrieg, A.d.V.) zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist, wie sein Herd und seine Scholle.“²⁶

Man sah sich offenbar dazu berechtigt, unter Hinweis auf das Vermächtnis von Goethe, Beethoven und Kant und im Namen „der deutschen Kultur“ in den Großen Krieg zu ziehen. Der „Aufruf an die Kulturwelt“ erscheint als ein Manifest der Verblendung.

Die hier geäußerten Gedanken konnten vielleicht deutlich machen, dass die auf den vorangegangenen Seiten als Leitfaden verwendete kurze Formulierung von Daniela Veronesi, die eine enge und positive Verbindung zwischen deutschem Denken und „deutscher Kultur“ und der Philosophie Tsunesaburo Makiguchis nahelegt, letztmals publiziert 2001, gerade im Namen Makiguchis und seiner Erziehungsphilosophie einer Differenzierung bedarf, um Bestand haben zu können. Sie führt in dieser Kürze in die Irre.

Derk Janßen, Freiburg

Hinweise, Anregungen und Kritik zu diesem Diskussionsbeitrag zu Leben und Werk von Tsunesaburo Makiguchi richten Sie bitte direkt an den Autor: derk.janssen@t-online.de .

²⁶ Jürgen von Ungern-Sternberg (Hrsg.), Der Aufruf „An die Kulturwelt“, Stuttgart 1996 S. 145.

© Derk Janßen, 2003

Seit 2005 publiziert auf www.makiguchi-gesellschaft.de .